

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.
Erscheint jeden Donnerstag.
Gerausgegeben von der
ANZEIGER-HEROLD PUB. CO.
Entered at the Post Office at Grand Island as second class matter.
Office: No. 107 west 2. Straße.
Telefon No. 1810

Abonnements-Preise:
Bei Vorauszahlung, pro Jahr... \$1.75
Nach Europa... 2.50
Nach Kanada... 2.00

Donnerstag, den 21. Oktober 1915.
Eigentums-Erklärung
des „Nebraska Staats-Anzeiger und Herald“ zu Grand Island, Nebraska,
Vorgefrieben vom Gesetz vom 24. August 1912.

Redakteur: Werner Sager.
Chef-Redakteur: Richard Göhring.
Betriebsleiter: Richard Göhring.
Herausgeber: Anzeiger-Herald Publishing Co.
Eigentümer: Julius Weichsinn, Präsident; Dr. Schumacher, Vice-Präsident; Richard Göhring, Sekretär u. Schatzmeister; Werner Sager, Redakteur.

Bekanntes Bondhaber, Hypothekengläubiger u. v. International Typetting Machine Co.
Richard Göhring, Sekretär u. Schatzmeister.
Beschnoren und unterzeichnet vor mir am 28. September 1915.
Arthur C. Mayer, Öffentlicher Notar.

Die Alpen sind für die Italiener der Stein des Anstoßes.

Delcasse ist krank; Grey ist krank; sie fühlen sich nicht wohl; „German measles“?

Die Engländer sind thätlich bis an die Zähne bewaffnet; sie haben sogar eine Revolverkammer.

Bei Loos wird sich das Loos der Briten schon noch erfüllen. Dieses Loos wird für sie eine Nieme sein.

Mit einiger „Möglichkeit“ ist Belgien von seinem Amt zurückgetreten. Das heißt — das „Treten“ hat der König befohlen.

In Wallstreet kaufen die Börsen und die Bullen, und wenn von diesem Kriegsschauplatz die Verlustlisten kommen, werden dem amerikanischen Volke die Augen übergeben.

Drei Monate hat Joffre gebraucht, um seine große Offensive gehörig vorzubereiten, und in drei Tagen war sie fertig. Teufelskerle, diese Deutschen!

Die Preise für Drogen sind seit Beginn des Krieges um 300 Prozent gestiegen. Weil wir den deutschen Barbaren die Herstellung nicht nachmachen können.

Die „verloffene“ Offensive im Westen hat auf's Neue bewiesen, daß die Deutschen nicht überwunden werden können — selbst durch amerikanische Munition nicht!

Der Kampf um die Baseball-Weltmeisterschaft ist glücklich entschieden. Zeit war's, sonst würden die Jernhauer noch mehr überfüllt werden, als sie jetzt schon sind!

Das Augenleiden Sir Edward Grey's soll sich verschlimmert haben. Wahrscheinlich sind ihm Funken aus dem Feuer in's Gesicht geflogen, das er auf den Balkan angeblasen hat.

Nach einer „halbkantlichen“ Erklärung aus Washington wird der Präsident den Zeitpunkt seiner Hochzeit „rechtzeitig“ bekannt geben. Wieder mal ein Stein von unserem Herzen!

Ganz mächtig legt die amerikanische Presse sich für die Armenier in's Zeug. Die Zustände, wie sie noch ganz kürzlich in Colorado geherrscht, werden darüber vergessen!

„Was ist ein Schaf?“ fragt ein hochbegabter Leser. Ein Schaf, lieber Freund, ist ein blindlings Herdentier, das blindlings seinem Leithammel folgt!

Die Londoner Daily Mail bezeich- net den verbissenen Feldzug der verbündeten Kaiserreiche als ein gefährliches Unternehmen. Ist er auch für die Alliierten.

Es heißt, Marconi wolle die von ihm erfundenen Strahlen, von denen er behauptet, sie gingen durch die dicksten Bretter, für die amerikanische Moskowitzpatente patentieren lassen.

Nach amtlichen Zahlen hat die Herstellung von Kriegsmaterial in den Ver. Staaten letztes Jahr um 2000 Prozent zugenommen. Im Namen Wilson'scher Menschlichkeit!

Wenn Amerika aus dieser großen Zeit keine besseren Lehren ziehen kann, als die Kunst, aus fremdem Unglück Geld zu machen, so wird es dies später einmal schwer zu büßen haben.

Sechzig Millionen Tonnen Kartoffeln hat Deutschland geerntet. Und diese Kartoffeln auch. Did genug, um die intelligenzlosen Ökonomen des Viererverbandes vor Reich bersten zu machen.

Die Deutschen verzichten für England und seine Verbündeten immer neue Kulturarbeit — nachdem sie die Russen entlaßt, sind sie daran gegangen, Hausreinigung im Belgrader Kanal zu halten.

Im russischen Hauptquartier muß wohl wieder eine Ladung Wutli eingetroffen sein — der Generalstab meldet wieder Siege. Aber der Stabesammer wird auch in diesem Fall nicht ausbleiben.

Ein Londoner Korrespondent schreibt: „Der deutsche Artillerieoffizier, der auf die Kathedrale in Reims feuern ließ, ist verflucht in Ewigkeit.“ Gefegnet sei die Aufstellung eines französischen Beobachtungspostens auf dem Turm!

König Georg von England will, im Falle Deutschland siegt, dem Thron entlagen. Da sollte er eigentlich seine sieben Söhne schon zu vaden beginnen. Und er kommt nach Amerika. Er wird hier lokale Unterthanen finden.

Der Befehlshaber der in respektvoller Entfernung vor den Dardanellen liegenden alliierten Flotte hat einen Nachfolger erhalten. Krankheits- halber. An welcher Krankheit er leidet, wird nicht gemeldet, aber das Gerücht geht, es sei das Stannonen- fieber.

Der Klatsch am Hofe Ludwig des Biergehtenen mag ja schlimm gewesen sein, aber schlimmer als der Washingtoner Skandal anlässlich der Verlobung des Präsidenten kann er auch nicht gewesen sein. Gewisse amerikanische Journalisten haben augenscheinlich ihren Verstand verkehrt — sie hätten Stannonenfieber werden müssen.

Wer das Englische nicht versteht und nicht erlernt, sollte deportiert werden. Das ist der neueste patriotische Ertrag Roosevelt's. Es wäre gut festzustellen, ob Steuben, Herzhaimer, Wahlenberg, La Fayette und Hochambau mit der englischen Sprache oder mit Redenmuth die Unabhängigkeit der Kolonien erlangt haben.

Die riesige Beute, die die Deutschen in den eroberten russischen Heeren machten, ergiebt sich aus den jetzt für Nowo Georgiewsk und stonno vorliegenden Abschlußziffern. In Nowo Georgiewsk wurden erbeutet: 1646 Geschütze, 23,219 Gewehre, 163 Maschinengewehre, 160,000 Schuß Artilleriemunition und über sieben Millionen Gewehrpatronen. Die Geschütze sind in und bei Nowo allein befestigt auf 1361 Stück. So leer, wie Lord Kitchener behauptet hat, sind die eroberten russischen Heeren also jedenfalls nicht gewesen.

Angeht die glänzenden Erfolge, welche die verbündeten Heere in Ost und West errungen haben, ist es zeitgemäß, auf vier bedeutungsvolle Namen hinzuweisen, deren Träger die über Frankreich hereinbrochene Skototrophe zum großen Theil verfauldet haben. Die Namen lauten Joffre, Pau, Delcasse und Poincare, und lassen sich im Hinblick auf Frankreichs bisher beanspruchte Machstellung wie folgt deuten: „Joffre ma peau, de la caffer a points carres.“ In deutscher Sprache: „Ich trage meine Haut zu Markte, damit sie geviertelt werde.“

In Serbien werden Frauen und Kinder bewaffnet. Wenn dann die Deutschen zurückziehen, sind sie Barbaren!

Der Feinde sieben wuthentbrannt — Sie stürzen sich auf's Vaterland — Der deutsche Michel sie all' verhaßt! Zur selben Zeit ward ich gebaut — Vernichte, Herr, die Kassebande — Gib Sieg dem deutschen Vaterlande!

Morgen hat hunderttausend Agenten in Dienst genommen, welche die brit.-französische Anleihe auf das Publikum abladen sollen. Die Anleihe soll von Haus zu Haus verhöf- fert werden. Also organisirter Bause- renfang. Das Publikum sollte sich vorheben.

Ein Leser des „Anzeiger und Herald“ stellt die Frage, warum der Präsident letzte Woche nicht der Enthüllung des Steuben-Denkmal be- genohnt habe. Ist doch klar, er mußte zum Baseballspiel nach Philadel- phia gehen; dieses nationale Ereigniß ist doch wichtiger, als die Enthüllung eines Denkmals für einen deutsch-amerikanischen Helden, der für ameri- kanische Freiheit und gegen engli- sche Tyrannei gekämpft hat!

Wer bei Kriegsbeginn die Ansicht geäußert hätte, daß Deutschland und Oesterreich im Stande seien, die See- reise Australiens, Englands und Frank- reichs weit von den deutschen Gren- zen hinwegzutreiben, sie nebst der italienischen Armee vollkommen in Schach zu halten und gleichzeitig eine enorme Seeresmacht in der Richtung nach Konstantinopel zu entwickeln, wäre in diesem Lande unzweifelhaft für geisteskrank erklärt worden.

Bulgarien hat sich endgültig für die beiden Kaiserreiche entschieden und seine Truppen in Serbien ein- rücken lassen. Bis in die letzten Tage hinein hatte man in London die Hoffnung genährt, daß Bulgarien sich möglicherweise die Sache doch noch anders überlegen würde. Es war ein verzweifertes Hoffen, und nun ist es auch damit vorbei. Durch den Eintritt Bulgariens in den Krieg wird die Erledigung des verbissenen Feldzuges erheblich beschleunigt; ei- nerlei, wie die Alliierten sich anstre- ngen mögen, Serbien Hilfe zu brin- gen.

Für Sir Edward Grey sind schlim- me Tage angebrochen. Die englische Presse geht mit ihm wegen der schwe- ren Niederlage, die seine Diplomatie auf dem Balkan erlitten hat, schor- in's Gerücht, und es würde uns gar nicht überraschen, wenn Asquith ihn der erregten öffentlichen Meinung opferte. Kürzlich wurden die regie- rungsfreundlichen Blätter ihn noch zu deden. Grey's Unglück sei, schreibt eines dieser Organe, daß er seiner freundlichen Sprache mächtig, und von einem Unterstaatssekretär abhängig sei, der eine deutsche Mutter gehabt habe und eine deutsche Frau habe. Zunächst wird also wohl der Unter- staatssekretär gehen müssen, aber Grey wird folgen. Früher oder spä- ter wird er, wie alle Verbrecher, von seinem Schicksal ereilt werden.

Das Staatsdepartement hat eine Note nach Berlin gerichtet, in welcher es sich mit schiedsgerichtlicher Erledi- gung des Frene-Falles einverstanden erklärt. Gleichzeitig aber erhebt es die Forderung, daß, wenn amerika- nische Schiffe mit Kontorbanden an Bord zerstört werden, für die amerikanische Beladung größere Schiffe bereit ge- halten werden müßten. Das ist nicht übel. Mit anderen Worten, wenn deutsche Unterseeboote — darauf zielt die Forderung nämlich — auf die Suche nach Kontorbandenschiffen gehen, werden sie größere Schiffe mitführen müssen, um die Beladung den Wash- ingtoner Denselben gemäß unterbrin- gen zu können, falls ihnen der Haug eines amerikanischen Schiffes gelin- gen sollte. Die Forderung liegt nicht wie ein schlechter Wit, hat aber leider einen sehr ernsten Hintergrund. Der deutsche Unterseeboottreier soll aber- mals erstickt werden. Im Inter- esse Englands natürlich. Im Nebri- gen ist es interessant zu beobachten, wie leicht unserm Staatsdepartement Noten aus der Feder fließen, die nach Berlin gerichtet sind, und wie schwer, wenn es gilt, amerikanische Rechte und Lebensinteressen gegen England zu verteidigen. Man schreibt ein halbes Dutzend Noten nach Berlin, ehe man eine Note nach London fer- tigt bringt. Und dann ist es noch eine von der Sorte, die der Maus gleicht, so der freisprechende Berg ge- born.

Herbst-Gedanken.
Von W. Sager.

Wenn ich im Späthommer die erste Garbe auf dem Felde sehe, so be- schleicht mich immer eine wehmüthige Stimmung und ich denke: „Siehe, der erste Schnitter da mäht mit seiner Sense den Frühling und den Sommer nieder, und damit sinkt auch wieder ein Jahr meines Lebens mit all seinen Plänen und Hoffnungen zu Boden.“ Und wenn ich den ersten Eindruck auch verwinde und mich des reichlichen Segens des Herbstes er- freuen: eine gewisse, wehmüthige Stimmung lagert doch den ganzen Herbst auf meinem Gemüthe, und ich glaube, wie mir, ergeht es allen Menschen. Der Herbst ist die Zeit der Rehmuth, des Bekkens, Stür- bens und Verfallens; die ganze weite Erde ist im Herbst nur ein atöfches Blachfeld voll geernteter und ge- füllter Pflanzen- und Thierleichen, wie ich dies am besten in meinen ei- genen Gärten sehe draußen in „Cob- Town“; mit jedem fahlen Blatte re- felt ein frühliches Kind des Früh- lings als bleiche und blasse Leiche zur Alles verschlingenden Mutter Erde nieder; und überall in Flur und Feld, in Wald und Heim weht es uns an wie Grabesluft und Moderdeut.

Tritt dazu noch alshrauer, trübsel- licher Regenhimmel, wie heute, da ich dieses schreibe, und scheint es tage- lang, als habe die Sonne sich in ein graues Sacklein gehüllt und für- gte, beim Hervormagen in solcher trau- rigem Regemwetter sich sofort den Zähnpfen oder gar die hoten Linsen- oder Nippentell-Entzündung zu ho- len, so steigert sich die wehmüthige Herbststimmung fast zum tiefsten Weisgram. Zu keiner Jahreszeit wird so viel gemurt, gebraunt und geschimpft, wie in einem regnerischen Herbst, nicht nur von den Vardeluten, sondern vielleicht noch mehr von den lauerstischen Stubenhockern in den Städten — zu denen aber Zehreiter dieser Zeiten nicht gezählt werden will. Er hat ja auch wenig Ursache, denn der Herbst in Grand Island war soweit ja schon und golden, ob- gleich etwas mairieflich.

Und das vorzeitige Feuer im Oen, die kalten Regenschauer, i- ngerigen Winter, die wieder zu Grey gekommenen Heberzieher und ver- schimpften Rehen lehnen uns, daß es wirklich zu Ende ist mit der somme- rlichen Herrlichkeit. Das Jahr ist in das letzte Viertel getreten, in sein Greisenalter. Das tritt uns so recht vor Augen im Walde. Der Zei- tungschreiber machte vor einigen Tagen einen Gang in's Freie und es führte ihn der Weg durch Stollens schönen Park. Da lagen die Blätter- leichen, die Kinder des Frühlings, als Laubbede auf den Wegen und zwischen den Bäumen, fehlqelb oder noch mit den bunten Herbstfarben ge- schmückt, aber welk und erforben. Die Natur hat sie noch im Lode be- malt. Die hohen Bäume streckten ihre großen Arme fast kahl oder zum großen Theil entblättert, in die kühle Herbstluft und auf in den Herbst- himmel und durch das Geweyne winten Wohnhüsen und Gebäulich- keiten, die sonst durch eine dicke Blätterwand verdeckt waren. Bei jedem Tritt rathelt es auf den einla- mten Pfaden, das Leben erlischt all- mählich, es wird still und stiller und bald wird Alles in eine weisse Sän- debede gehüllt sein. Und so wird dort, blickt uns die Vergänglichkeit überall entgegen.

Kunstverständige Augen rühmen den Herbst, weil die Farben der Ver- gänglichkeit, mit welchen er Wald und Flur bemalt, so hübsche manni- gfaltige Nuancen aufweisen. Aber was hilft das Alles gegenüber der Rehmuth, die uns mit der nachfolten Luft in die Seele zieht und die selbst der Anblick des früh gepuften Oens nicht zu bannen vermag!

Man quält die muntere Jugend so viel mit Betrachtungen über die Jah- reszeiten; aber sie macht sich herzlich wenig aus dem Wechsel, denn sie trägt den rühlig im Herzen, welchen Sturm und Schnee und Eis nicht an- zutaffen vermögen. Erst wenn der Mensch anfängt, graue Haare bei sich zu entdecken, wird er feinfühlig für die Zeichenprache der Natur, die ihm die Vergänglichkeit alles Irdischen, das „Memento mori“, auf Schritt und Tritt vor die Seele führt.

„Al! werden will Jeder, alt sein Niemand“, lautet ein trefflicher Spruch Jacob Grimm's. Wir möch- ten dies ewigen Daseins süße Ge- wohnheit möglichst lange ausdehnen, aber wir scheuen uns, den Lebens- lauder richtig zu stellen und es uns rechtzeitig einzugehen, wenn Früh-

ling und Sommer vorbei sind und Herbst und Winter herannahen.

Wenn wir nach Verlängerung un- seres irdischen Lebens uns sehnen, so leitet uns neben dem Naturtrieb, der gegen den Tod sich sträubt, die Er- kenntniß, daß unser Erdenlauf noch nicht verdient, abgeschloffen zu werden, daß es noch so viel, so viel zu be- ssern, zu büßen, zu ergänzen giebt. Je weniger das Leben getaugt hat, desto größeren Werth legt man auf die Fortdauer desselben.

Es müß Abend — Winter werden! Die Blumen in Wald und Feld sind verwelkt, aber drinnen im warmen Zimmer lassen sich noch prächtige Blüthen ziehen. Das Treibhaus des späteren Alters ist die Erinnerung an gute Thaten.

Wehe dem, der zu sterben geht, Und Keinen Liebe gedienkt hat; Dem Weher, der zu Scherben geht, Und Keinen Durstigen getränkt hat. Die Nidererinnerung an eine gute That schweiget nie; sie flüstert am lauteften in der stillen Todesstunde.

Zu Herbst streut der Sämann die Körner in den Boden, trotz des her- annahenden Winters; er weiß, daß der Sänee die Keime schüten, ein neuer Frühling sie aufsprischen lassen wird. Wohlan, wenn auch unter Lebensberbit da ist, pflanzen und säen wir frisch und hoffnungsvoll.

Nicht auf einmal bricht der Win- ter mit seiner eiligen Todesbede über uns herein; denn Vorzeichen und Mahnungen genug gehen ihm vor- aus. Wer Flug ist, verheißt und nützt sie; der Thor flagt gedankenlos.

Wohl dem, der nicht plötzlich in der Blasenblüthe seines Uebermuthes so- wie seiner Fehler dahingerafft wird, dem ein gütiges Weisheit im allmäh- lichen Verfall der Kräfte freit und Anlaß giebt, das fehlerhafte Leben zu verlernen und ein gutes Sterben zu erlernen. In der Schule des Le- bens geht es wie in jeder anderen; man lernt erst recht unter dem Druck des Examinens.

Je lieber uns die Welt gewendet, desto besser ist es, wenn die notwen- dige Lösung langsam und mühsam erfolgt.

Wenn Alles eben wäre, Wie du gewollt es hast, Wenn Gott dir gar nichts nähme Und gäb' dir keine Last, — Wie wär's dann um dein Sterben, Du Menschenkind, bestellt? Du müßtest ja verderben, So lieb wär' dir die Welt!

Wie es in Italien mit der Freiheit bestellt ist, für die die Stapselmaden mit weißer und farbigen Engländern sowie Kofolen, Kalmücken und an- deren Gefindel zu kämpfen vorgeben, ergiebt sich aus einer Auslassung des italienischen Abgeordneten Cugusio. „Die Italiener sind das gefnebelte Volk Europas“, klagt er. „Mein Par- lament, keine Pressefreiheit, keine Kriegslostenangabe, keine Verlustli- sten, nicht einmal das Recht der pri- vaten Meinungsäußerung. Und da spricht man von einem Kampf der Freiheit gegen die Länder, die trotz ihrer angeblichen Minderbüdigkeit Al- les haben, was man den Italienern vorenthält.“

Die anglo-amerikanische Presse hat die Enthüllung des Steuben-Denk- mals in Valley Forge, dem histori- schen Winterlager George Washin- gtons, mit keinem Worte erwähnt. Wahrscheinlich hat der britische Kö- nigshote in Washington es nicht ge- wünscht. Steuben war es, der im Lager von Valley Forge die Seeres- trümmer, die Washington aus der Niederlage bei Germantown gerettet hatte, reorganisirte, der durch die un- ermüdbliche Thätigkeit des preussischen Drillmeisters das Deer lauf, mit dem Washington das Land von der briti- schen Tyrannei befreite. Steuben wurde der Retter aus schwerer Noth. Das hat auch Washington anerkannt. Die anglo-amerikanische Presse hätte also wohl Ursache gehabt, die Feier in Valley Forge nicht zu ignorieren. Dieses Land ist dem Deutschamerika- ner Steuben jedenfalls zu größerem Danke verpflichtet als den englischen Krämmern, die heute noch nicht verge- ssen haben, daß Steuben England den Sieg über die um ihre Freiheit und Unabhängigkeit ringenden amerikani- schen Kolonien entriß, als es glaub- te, seinen Ziele unmittelbar nahe zu sein. Wir Amerikaner deutscher Der- kunst sind stolz darauf, Friedrich Wil- helm von Steuben unseren Steuben nennen zu können, und je mehr eine undankbare amerikanische Presse sich bemüht, ihn todtschweigend, desto be- geisterter wollen wir sein. Andenken hochhalten. Ein Land, das seine gro- ßen Thaten nicht ehrt, beweist da- durch, daß es nicht im Stande und nicht willens ist, sich selbst zu ehren.



Ein schönes Heim

Sie können Ihrem Heim einen lu- zuriösen und eleganten Anstrich ver- leihen zu nur geringen Kosten durch Hinzufügen einiger neuer Möbel- stücke — von der Art, wie wir sie jetzt zu den mäßigsten Preisen offeriren.

Wenn Sie unsere Möbelauslage sehen, werden Sie mit uns überein- stimmen, daß nie Möbel von solcher Qualität so billig verkauft wurden. Jedes Stück ist prächtig gearbeitet, dabei einfach und bequem. Stille passen sich der besten Umgebung an.

Lassen Sie uns Ihr Heim zu ein- nem schönen gestalten — zu einem Heim, auf daß Sie stolz sein werden.

Jeddes & Company
THE HOME FURNISHERS
Der zuverlässige Möbel-Vaden.

Die zwei großen Fußball-Spiele des Westens

Winden statt in Lincoln, Neb., dem Sitz der Universität, am 23. Oktober. Das Spiel ist zwischen Nebraska und dem Notre Dame College, Indiana. Am 20. November findet der jährliche Kampf von Nebraska vs. Iowa statt.

Nebraska Baritsu besitzt einen der bedeutendsten Clubs des Landes, und diese zwei Spiele werden mit irgend einem Herbst-Conteste unter den östlichen Universitäten sich gleichstellen. Sie werden Tausende von lokalen Nebraskauern zur Unterstüzung des Baritsu-Clubs anziehen. Die Spiele werden pünktlich um 2:30 Uhr Nachmittags beginnen und um 4:30 Nachmittags endigen. Der reguläre Bahndienst der Burlington nach und von Lincoln eignet sich für diese Gelegenheiten vortiglich. Die Züge erreichen Lincoln am Vormittag und verlassen Lincoln nach 5:30 am Abend.

Bezüglich reservirter Sitze wende man sich an Sam Reed, Athletisches Department, Universität von Nebraska, Lincoln; Eintritts-Tickets am Eingang.

Wegen Näherem, wie Bahndienst usw. consulte man den Unterzeich- neten.

Burlington Route

Thos. Connor, Ticket-Agent, Grand Island
E. W. Waseley, General Passage-Agent,
1004 Farnam Straße, Omaha, Nebraska

Damen

Wir wünschen Sie, auf die zwei neuen Schuhe, in Feinen und in Schweren zu \$3.00 und \$2.50, welche wir jetzt zeigen, aufmerksam zu machen.

Für feine Schuhe steht die \$3.00 Schuhe, „Patent“ und „dull“-Leder, in einer Facon, die einen Schuh zur Zierde macht, und er ist ein erstklassiger Schuh.

Die \$2.50 sind dauerhaft gemacht und sind dauerhaft.



DECATUR & BEEGLE
"Yellow Front" Schuh-Laden.

Der französische Kriegsminister hat die Anwerbung von 50,000 Senegal- negern angeordnet. 50,000 Kultur- missionäre mehr!

Das russische Kriegsministerium willt der Londoner Presse „Un- freundschaft“ vor. Die Tage uto- lofer Bewunderung sind vorüber!

Serbien setzt jetzt seine Hoffnung auf Russlands Hilfe. Wenn die Bände nicht gar so gemein wär, könnt' sie einem leid thun!

Die Deutschen beschließen ihre Han- delsfahrzeuge durch Kriegsschiffe. Für britische Handelsfahrzeuge be- langen die Ver. Staaten das Schützen.

Delcasse wird das Ungeheuer Grey nachziehen. Wie Danton das Unge- heuer Robespierre nachzog. Als er den Gang zur Richtstätte antret.

In Washington wird allerlei ge- munkelt von „Wall Street-Spekula- tionen in hohen Administrationskrei- sen“. Wundern würde's uns nicht!